



«Was derart gefährlich ist, muss halt kontrolliert werden»

Claudia Honegger wollte der Finanzkrise auf den Grund gehen. Die Soziologin hat Gespräche mit Akteuren in der Bankenwelt zu einem Buch verarbeitet. Sie traf viele unglückliche Menschen, die sich keiner Schuld bewusst sind.

Von Therese Jäggi und Thomas Heeb / Foto Reto Schlatter

Context: Im Herbst 2008 haben Sie zusammen mit ein paar Fachkollegen beschlossen, in die Banken einzudringen und mit den Akteuren zu sprechen. Was hat Sie dazu bewogen?

Claudia Honegger: Lehman Brothers war gerade bankrott gegangen, die Wut und Empörung war allgegenwärtig. Der Zufall wollte es, dass ich eines Abends mit Kollegen aus Frankfurt und Wien an einem Tisch sass. Wir fragten uns, was da nun eigentlich passiert war, und beschlossen, die Akteure selber danach zu fragen.

Wie haben Sie Zugang zu den Interviewpartnern gefunden?

Das lief praktisch alles über persönliche Kontakte. Wir waren ein relativ grosses Forschungsteam, da hat immer mal jemand einen Bekannten, der in einer Bank arbeitet oder jemanden kennt, der vermitteln kann. Wir haben dann die Interviewpartner nach Alter, Funktion und Geschlecht ausgewählt. An zwei Banker gelangten wir über die Pressestelle, so wie es üblicherweise läuft, wenn die Medien etwas wollen. Und diese Interviews konnten wir denn auch

prompt nicht brauchen, weil sie von der Pressestelle gegengelesen wurden.

Die Porträts sind stellenweise sehr persönlich. Es scheint, dass die Interviewpartner gesprächig waren.

Wir hatten tatsächlich Glück mit dem Timing. Die Gespräche führten wir im Frühling 2009. Zu jener Zeit herrschte eine derartige Verunsicherung, dass viele Banker ausserordentlich mitteilungsbedürftig waren. Jedenfalls trifft dies zu für diejenigen, die sich zu einem Gespräch bereit erklärten. Natürlich gab es auch solche, die ein Interview ablehnten. Die

Claudia Honegger, 63, ist emeritierte Professorin für Allgemeine Soziologie an der Universität Bern. Zu ihren Arbeitsschwerpunkten gehören Geschlechter- sowie Kultur- und Wissenssoziologie. Zusammen mit Chantal Magnin aus Frankfurt und Sighard Neckel aus Wien brachte sie dieses Jahr das Buch «Strukturierte Verantwortungslosigkeit – Berichte aus der Bankenwelt»* heraus. Claudia Honegger hat zwei erwachsene Söhne und wohnt in Bern.

Gesprächsbereitschaft war aber nur von kurzer Dauer. Schon im Sommer war es vorbei damit und manche bereits vereinbarten Gespräche wurden wieder abge sagt.

Sie bezeichnen die Bankenwelt als Paralleluniversum. Inwiefern unterscheidet sie sich von anderen Branchen?

Bei der Bankenwelt handelt es sich um ein geschlossenes System, und zwar in viel stärkerem Ausmass als bei anderen Branchen. Es ist eine eigene Welt, aus der nur sehr wenig nach aussen dringt. Eine unserer Fragestellungen lautete denn auch: Was tun die eigentlich den ganzen Tag? Denn davon hat man ja eigentlich keine Vorstellung.

Die 31 porträtierten Bankangestellten haben Sie im Buch vier Bereichen zugeordnet: Spielwiese, Rennbahn, Anstandsbühne, Grauzone. Wer gehört in welchen Bereich?

Die Spielwiese ist das Feld der «Quants», also der Mathematiker und Physiker, welche die Produkte entwickeln. Auf der Rennbahn tummeln sich die Investmentbanker, auf der Anstandsbühne sind diejenigen Angestellten anzutreffen, die moralische Bedenken gegen manche Geschäftspraktiken haben und sich selber für gut und anständig halten. In dieser Kategorie hat es auffällig viele Frauen, während auf der Rennbahn die Männer praktisch unter sich sind. In der Grauzone schliesslich trafen wir auf eher dubiose Typen, die am Rand der Legalität operieren.

Die Porträtierten brauchen häufig Kriegsmetaphern wie beispielsweise «Front», «Waffen» oder «Finanzkrieg».

Die Kriegsmetaphern werden am häufigsten von den Investmentbankern gebraucht. Das war aber schon vor der Krise so. Kämpfen war dort schon immer Teil des Selbstverständnisses. Durch die Krise hat sich das einfach noch verstärkt.

Gefragt wurde immer auch nach Schuld. Aber es fühlt sich niemand schuldig, nicht einmal mitverantwortlich. Schuld sind immer die anderen.

Das hängt damit zusammen, dass die Bank ein hochgradig arbeitsteiliges System ist. Wenn etwas schief läuft, kann man gar nicht mehr nachvollziehen, wo der Grund dafür liegt. Die Leute reden nicht miteinander. Einzelne Gruppen wie beispielsweise die Private Banker und die Investmentbanker hassen sich manchmal regelrecht. Eine Welt für sich bilden die «Quants», welche die «Waffen» entwickeln. Doch was dann damit gemacht wird, interessiert sie nicht. Sie sind auch überzeugt, dass ausser ihnen sowieso niemand durchblickt und die

Das ist das eine. Aber man braucht nicht einmal solche Produkte gekauft zu haben, um trotzdem da mit drinzuhängen, beispielsweise mit den Pensionskassengeldern.

Als die Bankenwelt noch überschaubarer war, konnte man Verantwortung vermutlich nicht so leicht abschieben wie heute.

Anfang der Neunzigerjahre hat man angefangen, Finanzgenies – eben Mathematiker und Physiker – in die Banken zu holen. Dadurch ist alles komplizierter geworden. Andererseits hat man mit diesen aber auch Unmengen von Geld verdient, und deshalb liess man diese Entwicklung hin zu immer mehr Komplexität und Unübersichtlichkeit einfach laufen.

«Gier ist ein einfaches Erklärungsmuster, aber sie ist nicht einfach in uns angelegt, sondern braucht immer ein passendes Umfeld.»

Produkte wirklich versteht, weder ihre Vorgesetzten noch die Kundenberater noch die Kunden. Aber das ist ihnen egal.

Eigentlich merkwürdig. Ein Autoverkäufer muss doch auch etwas von einem Auto verstehen.

Ein von uns interviewter Kundenberater schildert, wie an Weiterbildungsseminaren Berater in Rollenspielen strukturierte Produkte verkaufen sollten. Dabei sei offensichtlich geworden, dass sie von den Produkten keine Ahnung hatten. Dieser Berater gibt an, dass Schulung und Vermittlung sträflich vernachlässigt worden seien.

Und das Nachsehen haben die Kunden, darunter viele Kleinanleger, welche mit diesen sogenannten strukturierten Produkten eine ganze Menge Geld verloren haben.

Wie hat sich die Krise auf das Selbstbewusstsein der Banker ausgewirkt?

Früher waren Banker ausserordentlich stolz darauf, in einer Bank tätig zu sein. Damit ist es vorbei. Der Stolz ist verloren gegangen. Manche leiden darunter, dass das Ansehen ihres Arbeitgebers dermassen angeschlagen ist. Dabei handelt es sich hauptsächlich um Leute, die früher mal eine Lehre auf der Bank gemacht haben und sich dann im Unternehmen hochgearbeitet haben. Wir hatten den Eindruck, dass einige Gesprächspartner hart an einer Depression vorbeigeschrammt sind oder zumindest sehr fatalistisch wirkten. Dann gibt es auch andere, die gar kein Problem haben, weil sie dauernd wieder die Firma wechseln und ausschliesslich unter ihresgleichen verkehren.

In Ihrem Essay schreiben Sie, dass sich in den Banken die drei Leidenschaften Ehrsucht, Herrschsucht und Habsucht vermischen. Sind die Banken die letzten Tummelplätze für diese Leidenschaften?

In der Kombination aller drei wahrscheinlich schon. Ich wüsste nicht, wo das sonst noch der Fall sein könnte. Im Militär und in der Wissenschaft jedenfalls nicht, und in der Politik auch nur bedingt. Zudem haben diese Bereiche an gesellschaftlicher Bedeutung und Wertschätzung verloren. Politiker, Lehrer, Ärzte, Professoren, alle fühlen sich seit ein paar Jahren abgewertet. Eine Auf-

Das stimmt natürlich nicht. Der Mensch ist ja nicht gierig an sich, vor allem nicht auf Geld, denn Geld kann man bekanntlich nicht essen. Gier ist ein einfaches Erklärungsmuster, aber sie ist nicht einfach in uns angelegt, sondern braucht immer ein passendes Umfeld, um eine Handlung bestimmen zu können. **Die Männer, welche diesen Leidenschaften frönen und dabei sehr viel Geld verdienen, machen auf Sie einen traurigen Eindruck. Geld macht also gar nicht glücklich?**

Zum Zeitpunkt, als wir die Gespräche führten, hatten wir den Eindruck, sie seien extrem unglücklich, nicht nur we-

Löhne sind keine Frage der Leistung, sondern des Prestiges» – es geht also nur darum, wer mehr hat?

Gut, das sagt Josef Ackermann. Diese hohen Löhne und Boni hängen mit der Amerikanisierung des Geschäfts zusammen und führen zu einer Art Prestigedawinismus, der auf den Geldwert von Menschen und Dingen fixiert ist. Solche Entwicklungen müssten durchbrochen werden, um in der Bankenwelt tatsächlich etwas zu ändern.

Warum gibt es im Investmentbanking praktisch keine Frauen?

Nun, schaut man sich den Tagesablauf und die Arbeitsbedingungen im Investmentbanking an, so kann ich das recht gut nachvollziehen, ich würde es dort wahrscheinlich auch nicht aushalten. Das hat einerseits mit der Kriegermentalität zu tun, aber auch mit der in diesem Metier weit verbreiteten Vorstellung, das eigentliche Leben beginne erst mit 30 oder 35 Jahren, wenn man genug Geld gescheffelt hat. Eine solche Vorstellung ihres Lebens haben nur wenige Frauen. Hinzu kommt, dass die Finanzbranche schon immer überaus männlich geprägt war, und die gläserne Decke für Frauen offenbar noch viel stärker ist als in anderen Branchen. **Sie erwähnen die Chefin der Women's World Bank: «Lehmann Sisters hätte uns die Krise erspart.» Wären Frauen in den Banken tatsächlich stärker auf Sicherheit bedacht?**

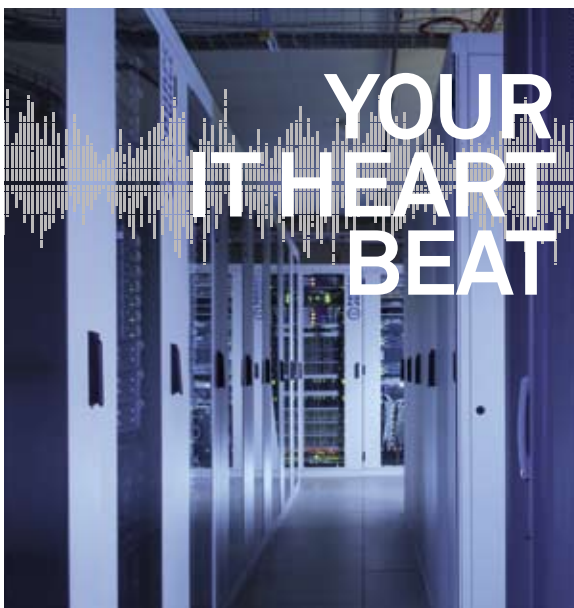
«Wirtschaftsethik allein bringt nichts. Die meisten Leute wissen schon, was ethisch ist – und tun trotzdem das Gegenteil.»

wertung erfuhren einzig die Finanzakrobaten, und zwar unter Applaus von uns allen. Die heutigen neuen Reichen kamen fast alle durch Finanzspekulationen zu Vermögen. Eine Ausnahme ist da immerhin Nicolas Hayek.

Für einige Banker scheint ja die Gier allein als Grund für die Krise auszureichen.

Die Gier wird sogar als eine Art Lebensquell beschrieben.

gen des krisenbedingten Prestigeverlustes, sondern auch grundsätzlich, weil ihr Metier sie nicht besonders glücklich macht. Und die Begleitumstände sind sehr einförmig: Sie müssen aus Prestigegründen einfach immer das Beste und Teuerste haben, seien es Autos, Wohnungen, Frauen, Essen oder anderes. **Sie zitieren den Chef der Deutschen Bank, Josef Ackermann, sinngemäss so: «Hohe**



kvschweiz
sec suisse · sic svizzera

«Zurzeit arbeiten rund 150 User auf unserem neuen System. Ziel ist es aber, im Laufe der nächsten vier Jahre möglichst viele weitere Sektionen zum Umstieg zu motivieren und damit die Userzahl zu verdoppeln. Dabei argumentieren wir vor allem mit den überzeugenden Aspekten der Einfachheit, der Flexibilität und natürlich – last, but not least – den Kostenvorteilen.»

Peter Kyburz
Generalsekretär KV Schweiz

**OUTSOURCING SERVICES
CONSULTING ENGINEERING
IT SERVICE CENTER**

Zahlreiche Kunden aus den unterschiedlichsten Branchen verlassen sich täglich auf die langjährige Erfahrung und die ausgewiesenen Spezialisten von iSource. www.isource.ch

IT Outsourcing für erfolgreiche KMU



Wenn das Wörtchen wenn nicht wär'... Es gab einfach keine Frauen, zumindest nicht an der Spitze der Banken. Über alles gesehen ist der Frauenanteil in den Banken zwar rund 50 Prozent, aber gegen oben werden sie immer seltener. Also bleibt es reine Spekulation, wie die Frauen in der Krise entschieden hätten. **Immerhin wurden in den letzten Jahren grosse Anstrengungen zur Frauenförderung unternommen.**

Ja, offiziell wird viel unternommen. Aber letztlich legitimieren solche Angebote doch nur die bestehenden Strukturen, mit überlangen Arbeitszeiten, der hochgradig sexualisierten Sprache in den Grossraumbüros und anderem mehr. Die meisten Frauen verabschieden sich relativ schnell aus dem ganz harten Geschäft, weil sie sich das einfach nicht antun wollen. Vielleicht müsste man sich grundsätzlich fragen, ob es sinnvoll ist, dass Menschen so arbeiten.

Im Buch schlagen Sie vor, die Deregulierung zu beenden; man könnte ja auch den Handel mit Derivaten wieder verbieten, die bis in die Achtzigerjahre als illegales Glücksspiel galten.

Zu einzelnen Massnahmen möchte ich mich nicht äussern. Aber mit gesundem Menschenverstand lässt sich doch sagen: Was derart gefährlich ist, muss halt irgendwie kontrolliert werden. Ich darf ja auch nicht nach Belieben Medikamente schlucken, ich darf vielerorts nicht

mehr rauchen. Aber die grössten gesellschaftlichen Risiken, jene in der Banken- und Finanzwelt, werden praktisch überhaupt nicht kontrolliert. Strengere Eigenmittelvorschriften, Aufteilung der Banken oder dergleichen müssten ernsthaft angegangen werden, auf nationaler und auch auf internationaler Ebene.

Auch die Banken wollen ein bisschen mehr Regulierung, aber bitte nicht zu viel. Im Grundsatz soll der Staat nach wie vor retten, wenn es nötig ist. Worin gründet diese unverflorene Haltung der Banken?

Sie haben ja keinen Grund, sich anders zu verhalten. Ausser viel Rhetorik hat die Politik bisher nichts zustande gebracht in Sachen Regulierung. Die Verflechtungen sind hierzulande immer noch relativ eng, nicht nur mit der Politik, auch mit der Wirtschaftswissenschaft, die diese Entwicklung lange mitgetragen hat, ohne grosse historische Perspektive. Zudem ist immer noch sehr viel Geld vorhanden, das irgendwo angelegt werden will.

Müsste sich nicht auch in der Ausbildung der Banker etwas ändern?

Ich hoffe sehr, dass man auch bei der Ausbildung ansetzt. Man müsste wegkommen von den Monoausbildungen neoliberaler Prägung mit ihrer Marktgläubigkeit, um wieder vermehrt den Blick für grössere Zusammenhänge zu gewinnen. Die Wirtschaftswissenschaft-

ten müssten gewisse Paradigmen ernsthaft hinterfragen. Wir haben in unseren Gesprächen festgestellt, dass diese Reflexion durchaus stattfindet, wenn auch noch nicht überall. Im Übrigen haben auch die Wirtschaftsjournalisten lange Zeit nur das geschrieben, was ihnen die Banker diktiert haben, vor allem in der Schweiz.

In St.Gallen gibt es einen Lehrstuhl für Wirtschaftsethik.

Wirtschaftsethik allein bringt nichts. Ich habe nichts dagegen, aber es geht in Richtung Frauenförderung, die auch nicht viel bewirkt. Die meisten Leute wissen schon, was ethisch ist – und tun trotzdem das Gegenteil. Mir wäre es lieber, die Wirtschaftsgeschichte und -soziologie hätten mehr Gewicht, damit man auch die richtigen Schlüsse aus der Vergangenheit ziehen kann. Dann wüsste man, was nach der Krise 1929 falsch gemacht wurde, und müsste nicht die gleichen Fehler wiederholen.

***Strukturierte Verantwortungslosigkeit.** Berichte aus der Bankenwelt. Hg. von Claudia Honegger, Sighard Neckel und Chantal Magnin. edition suhrkamp 2607, Frankfurt 2010, ca. CHF 25,70

Therese Jäggi ist Context-Redaktorin. therese.jaeggi@kvschweiz.ch

Thomas Heeb ist Context-Redaktor. thomas.heeb@kvschweiz.ch

Reto Schlatter ist Fotograf im Zürcher Presseladen. mail@retoschlatter.ch

Seit 25 Jahren auf Erfolg programmiert

Was vor fünfundzwanzig Jahren als Idee begann, ist heute die führende Schweizer Business Software. 35'000 Kunden mit mehr als 76'000 installierten Software-Modulen sprechen eine deutliche Sprache. ABACUS ERP Software – modernste Internet-Technologie – Qualität, die überzeugt und Kontinuität, die Vertrauen schafft. Heute und in Zukunft. www.abacus.ch

ABACUS 

 **ABACUS**
business software